

Ophelia Rose

TIME
is endless



Impressum

Alle Rechte vorbehalten.

Unbefugte Nutzung, wie etwa Vervielfältigung, Verbreitung, Speicherung oder Übertragung sind nicht erlaubt.

Copyright © 2024 Ophelia Rose

Herausgeber: Ophelia Rose

Covergestaltung: NH Buchdesign – www.nh-buchdesign.com

Lektorat: Fam Schaper

Buchsatz und Kapitelzierden: NH Buchdesign – www.nh-buchdesign.com

***So endlich
wie die Zeit.***
Ist nur das Leben.

Ophelia Rose

Anabelle:

*»Ich schreibe diese Briefe, weil ich Angst habe,
vergessen zu werden.«*

*Für die Geschichten, die niemand erzählen konnte
und die einfach im Laufe der Zeit verschwanden.*

Liebe Leser:innen,

diese Geschichte von Holly und Nathan enthält potenzielle triggernde Inhalte. Aus diesem Grund findet ihr auf den letzten Seiten eine Triggerwarnung.

Eure Ophelia



KAPITEL 1

Holly

Die Landschaft sauste an mir vorbei. Mit 130 Kilometern pro Stunde fuhr mein Vater über die Autobahnen. Das Ziel rückte in beängstigender Geschwindigkeit näher und je dichter es kam, umso mehr Tränen rannen über meine Wangen.

Liza hatte uns zum Abschied gewunken und ich es nur mit einem traurigen Lächeln erwidert. Ich verlor meine beste Freundin und meine Heimat. In dem Ort, in dem ich leben würde, hatte ich niemanden. Mein Vater setzte uns einfach vor vollendete Tatsachen. Die Wohnung in Leipzig war bereits verkauft, da wussten wir von unserem Glück noch nichts. Mama war so sauer gewesen, wie ich es noch nie erlebt hatte, doch Papa schaltete auf stur. Der Herr des Hauses entschied und wir mussten uns fügen. Dass wir nicht nach Wustrow ziehen wollten, war ihm schlichtweg egal. Er hörte uns gar nicht zu.

Wieso konnte mein Vater nicht in Leipzig eine



Anwaltskanzlei übernehmen?

Ich zog das vollgeheulte Taschentuch aus meiner Jackentasche, um die feuchten Rinnsale wegzuwischen, doch meine Haut brannte bereits. Aus den Lautsprechern erklang Musik und ich versuchte, mich wenigstens ein wenig abzulenken. Aber meine Gedanken kehrten sofort zu meinem sechzehnten Geburtstag zurück. Der Tag vor zwei Monaten, der freudig werden sollte, war in einer Katastrophe geendet. Ich wollte mit meinen Eltern bei uns zu Hause feiern. Mama hatte nicht einmal das Essen auf den Tisch stellen können, da war Papa schon ins Wohnzimmer gestürmt und hatte uns verkündet, dass wir umziehen würden. Ich sah es noch immer deutlich vor mir, wie Mama vor Schock die Augen aufriss und das Tablett scheppernd zu Boden fiel.

Meine Eltern hatten mir ein nagelneues Smartphone geschenkt. Eigentlich genau das, was ich mir gewünscht hatte. Aber richtig freuen konnte ich mich trotzdem nicht. Vielleicht war es nur ein Bestechungsversuch, damit ich den Umzug akzeptierte.

»Thomas, wo wohnen wir überhaupt?«

Ich horchte auf und sofort ging mein Blick zu den beiden nach vorne.

»Ich will mich nicht schon wieder mit dir streiten, Maria. Ich gehe arbeiten, verdiene das Geld. Also entscheide ich. Wir wohnen in einem Haus abseits von Wustrow. Es war sehr günstig, weil es in



irgendeiner Bungalowsiedlung steht. Die Ostsee ist keine fünfhundert Meter von dort entfernt.«

Mama zog scharf die Luft ein. Ich beobachtete sie im rechten äußeren Seitenspiegel. Ihr Kopf ruckte zu ihm herum und in ihren Augen konnte ich erkennen, dass sie mehr als schockiert war über seine Worte. Im Rückspiegel sah ich Papas Blick, er wirkte so, als verstände er unsere Skepsis nicht.

Ich schaute auf mein Handy. Oben blinkte ein kleiner blauer Punkt, der mir verriet, dass eine neue Nachricht darauf wartete, gelesen zu werden. Anstatt meinen Eltern weiter beim Streiten zuzuhören, nahm ich meine Kopfhörer aus dem Rucksack neben mir und steckte mir die kleinen Knöpfe in die Ohren. Nach ein paar Sekunden erklang die ruhige Stimme von James Blunt, die ich so sehr mochte.

Kurzerhand öffnete ich die App und sah, dass Liza mir geschrieben hatte.

Liza

Seid ihr schon da? Holly, ich vermisse dich. Was soll ich nur ohne dich machen?

Das wüsste ich auch gern. Immerhin waren Liza und ich seit frühester Kindheit zusammen. Das Nie-Wiedersehen schmeckte mir gar nicht. Ich schrieb nur eine kurze Antwort.

Holly

Ich dich auch.



Für ausführlichere Sätze fehlte mir der Elan.

Die Geschwindigkeit des Wagens reduzierte sich drastisch. Ein Blick aus dem Fenster verriet mir, dass wir auf einer einspurigen Landstraße fuhren. Über die Musik hinweg hörte ich die Stimme meines Vaters, die verkündete, dass es noch eine Stunde dauern würde, bis wir unser Ziel erreichten.

Der Anfang vom Ende.

Wieso fand Papa kein Verständnis dafür, dass Mama und ich in Leipzig bleiben wollten? Dort war ich geboren. Ich glaubte nicht daran, dass ich mich woanders wohlfühlen konnte.

Nach einiger Recherche wusste ich, dass in Wustrow keine Straßenbahn fuhr. Im Ort gab es kein Einkaufszentrum, keine hohen Häuser. Nur Fischbuden und riedgedeckte Häuser.

Wie konnten Menschen nur dort leben?

Und dann noch die Ostsee. Sand, der sich überall festsetzte und salziges Wasser, das wahrscheinlich mehr Urinstein aufzuweisen hatte als eine Bahnhofstoilette. Im Internet gab es Bilder vom Strand, auf denen er von Menschenmassen überrannt wurde. Halbnackte Körper, die sich dicht an dicht quetschten wie Sardinen in einer Dose.

So etwas fand man schön?

Hier machte man freiwillig Urlaub?

Ich verstand es nicht.

»Holly!«

Meine Mutter hatte sich zu mir umgedreht. Ich zog



einen Knopf aus meinem Ohr und sah sie fragend an.

»Dein Vater hat dich bereits in der ortsansässigen Schule angemeldet. In drei Wochen gehst du dorthin.«

Sollte ich mich freuen?

Gleichgültig zuckte ich mit den Schultern, steckte den Hörer zurück in mein Ohr und blickte stur aus dem Fenster. Warum erzählte sie mir das? Meine Meinung zählt ohnehin nicht. Minderjährige Kinder mussten das tun, was ihre Eltern für richtig erachteten.

An der Schule wäre ich die Neue aus der großen Stadt. Ich war Frischfleisch und die Hyänen würden keine Sekunde verstreichen lassen, um sich auf mich zu stürzen.

Die Landschaft, die stetig an unserem fahrenden Auto vorbeizog, wurde immer öder und trister. Man sah Wiesen, deren Gräser hochgeschossen und durch die heiße Sonne ausgedörnt waren. Vereinzelt blitzte eine spiegelnde Wasseroberfläche auf. Scheinbar kamen wir unserem Ziel immer näher.

Mein Vater durchfuhr einen kleinen Ort, auf dessen Schild: *Anerkannter Kurort Wustrow* stand. Aber er hielt nicht an. Stattdessen ließen wir das Dorf hinter uns und bogen schließlich nach links von der Hauptstraße auf einen unebenen Betonplattenweg, der nach ein paar Metern nur noch aus Sand bestand. Das gesamte Auto hoppelte und ruckelte.

Erst am Ende des Kiesweges, als vor uns nur noch



Bäume aufragten, hielt der Wagen. Ich zog meine Kopfhörer heraus und betrachtete missmutig die einsamen Äcker.

Hier war es still.

Kein Hupkonzert, nur das weit entfernte Muhen einer Kuh. Das war ein Albtraum.

»Wir sind da«, verkündete mein Vater freudestrahlend und zeigte auf ein Gebäude am Ende des Plattenweges.

Mamas und mein Kopf ruckten gleichzeitig herum und ich ahnte, dass wir beide dasselbe dachten.

Das konnte nicht Papas Ernst sein.





KAPITEL 2

Holly

In meinem Leben hatte ich noch nie so ein baufälliges Haus gesehen. Den Vorgarten erkannte man unter dem wuchernden Unkraut nicht mehr. Nur vereinzelt lugte noch eine Gehwegplatte hervor, die den ehemaligen Pfad erahnen ließ. An der früher vermutlich einmal weißen Hauswand befanden sich rötliche Flecken, die mich an rostiges Eisen erinnerten, und an den Fenstern hingen hölzerne Läden, die schräg Richtung Boden zeigten. Es wirkte wie ein Hexenhaus, deren Besitzerin fluchtartig das Land verlassen hatte.

Mit den Fingern packte ich den Griff der Pforte und rüttelte daran, aber es passierte rein gar nichts. Erst als ich dem Gartentor einen kräftigen Tritt verpasste, schwang es quietschend auf, wurde aber sogleich von einer hochgewachsenen Brombeerranke gestoppt.

Meine Mutter war direkt hinter mir. Ein Blick über



die Schulter verriet mir, dass sie genauso schockiert dreinschaute wie ich. Aus einiger Entfernung hörte ich die gedämpften Worte meines Vaters, der mal wieder mit irgendwem telefonierte.

Vorsichtig stiegen wir über im Weg liegende Blumenkübel. Reste von Farbe, die wie Windpocken an dem Ton hafteten, ließen erkennen, dass sie einmal Gelb gewesen waren.

Eine Rankenpflanze mit Dornen überwucherte alles. Die Haustür war nicht verschlossen und mit etwas Druck schwang sie nach innen auf. Der Geruch von Staub schlug mir entgegen, ich hustete, da die Partikel sich nach der langen Zeit, die sie dort eingesperrt waren, förmlich auf mich stürzten.

Im Flur dahinter gab es keine Fenster. Wäre kein Licht durch die offenstehende Haustür gefallen, hätten wir uns blind hindurchtasten müssen. Erst am Ende des Gangs befand sich eine Tür zu einem anderen Raum. Wir traten hindurch und landeten in einem Zimmer, das früher die Küche gewesen sein musste. In der einen Ecke befand sich ein alter Kachelofen mit einer schmalen Sitzmöglichkeit, daneben eine Schrankzeile mit Gasherd.

Mama nuschelte hinter mir etwas wie: »Wie hat er sich das bitte vorgestellt?«

Und das Gleiche fragte ich mich auch. Um dieses Haus bewohnbar zu machen, musste viel getan werden.

Wer sollte die Renovierungsarbeiten übernehmen?



Wir?

Meine Hand berührte die Wand zu meiner Rechten. Putz bröckelte ab, fiel zu Boden und zersprang in kleine Teile. Ein seltsamer Geruch stieg auf, der sich überall festzusetzen schien. Vor allem aber in den Schleimhäuten meiner Nase. Es roch nicht richtig modrig, sondern erdrückend. Als würde der Wandbelag atmen und seine verbrauchte Luft in mich hineinpumpen. Kein Fenster stand offen, um frischen Sauerstoff hineinzulassen. Komisch, dass die Scheiben bei so einem baulichen Zustand intakt waren.

»Warum tut er uns das an?« Es war die Hölle. Wenn wir schon in ein fremdes Bundesland ziehen mussten, wieso dann in dieses Loch?

»Ich habe auch keine Ahnung, was in seinem Kopf vorgeht.«

Ehe ich etwas erwidern konnte, hörten wir, wie mein Vater nach uns rief.

Was hatte er jetzt schon wieder vor?

Wir verließen das Haus, durchquerten den Vorgarten und umrundeten das Gebäude. Er hatte einen Trampelpfad hinterlassen, dem wir folgen konnten. Brennesseln und Disteln waren umgeknickt und seine Fußspuren in der Erde deutlich sichtbar. Lustlos bahnte ich mir einen Weg durch das Unkraut und wäre hinter der Ecke beinahe in Papa hineingelaufen.

»Seht euch diese Schönheit an.«



Ich trat neben ihn und sah ihm prüfend ins Gesicht.
War er noch bei Trost?

Aber das Lächeln auf seinen Lippen sprach Bände.

Frustriert folgte ich seinem Blick. Der Vorgarten war ein Dschungel aus Unkraut und Unrat. Doch hier eröffnete sich ein ganz anderes Bild. Sicher, auch hinter dem Haus wucherte alles wild durcheinander. Aber hier gab es blühende Hortensien und Pfingstrosen. Ich musste mir eingestehen, dass ich den Anblick mochte. Nur machte das kaum noch einen Unterschied.

Das Haus war trotzdem eine Ruine.

»Thomas, was soll das? Wir können hier unmöglich wohnen. Das Haus ist baufällig.« Meine Mutter sprach mir aus der Seele.

»Stellt euch nicht so an, das ist alles halb so wild. Zusammen machen wir hieraus eine Wohlfühloase.«

Das Einzige, was hier noch half, war eine Abrissbirne. Noch dazu gab es nichts im Umkreis von 100 Kilometern, was mich interessierte. Wiesen und Wälder. Nichts, was an die Zivilisation erinnerte, die ich kannte. In Leipzig war immer irgendetwas los. Ich konnte einkaufen gehen oder mich in ein Eiscafé setzen. Das ging alles nicht mehr.

Mit wem auch? In Wustrow gab es keine Liza.

»Konntest du nicht einmal mit uns sprechen, anstatt es auf eigene Faust zu planen?« Meine Stimme brach, denn Tränen füllten meine Augen. Mein Verstand setzte aus.



Ich löste meinen Blick von den bunten Blumen und rannte.

Rannte davon.

Ein breiter Sandweg mündete in einen Pfad und gegenüber führte steil ein weiterer Weg hinab. Ohne zu überlegen, lief ich, bis ich den Strand erreichte.

Außer Atem hielt ich an und sah auf das wellige Wasser. Die Farbe ähnelte einem dunklen Grau, wie man es nur am Himmel fand, wenn Gewitterwolken aufzogen.

Langsam überbrückte ich die letzten Meter bis zum Ufer. Wie eine Zunge leckte die Strömung über den Sand. Vor und zurück. Immer im selben Rhythmus.

Völlig erschöpft von der Reise und den Ereignissen des Tages setzte ich mich in den Sand und zog die Knie unters Kinn. Die Ruhe tat erstaunlich gut und mein Körper entspannte sich allmählich wieder. In der Ferne kreischte eine Möwe, die einer anderen im Flug einen Fisch stibitzte. Neugierig beobachtete ich das Treiben der beiden Tiere, bis ich den Jungen entdeckte. Er passte nicht ins Bild der beruhigend rauschenden Landschaft.

Seine Haltung versprühte ungezügelter Wut. Mit geballten Fäusten stand er breitbeinig direkt am Ufer. Die Wellen berührten ihn nur fast. Sie hielten immer knapp vor seinen Fußspitzen, als wüssten auch sie, dass man ihn nicht stören durfte. Ganz in schwarz gekleidet waren seine blonden Haare der einzige Kontrast. Dieser Junge musste in meinem Alter sein.



Etwas an ihm machte mich neugierig. Dennoch traute ich mich nicht, zu ihm zu gehen. Vielleicht war es der Zorn oder das Fremde, was mich abschreckte.

Ein Beben ging durch seinen Körper.

Ohne Vorwarnung sprang er nach vorne. So weit, dass das Wasser ihm bis zu den Waden reichte. Er hielt nicht an und watete einfach weiter hinein in die kalte Ostsee. Vollbekleidet war er in die Fluten gesprungen. Die Temperaturen schienen ihm nichts auszumachen. Irgendwann, als er bis zur Brust versunken war, tauchte er unter.

Erschrocken sprang ich auf die Beine.

Je länger ich mich streckte, umso weniger erkannte ich. Über den Wellen glaubte ich, einen Kopf zu erkennen, aber ich konnte mich auch täuschen und es war nur eine Ente, die dort schwamm. Die hektischen Bewegungen des Wassers erschwerten alles und doch ...

Da war ein Kopf. Scheinbar war er untergetaucht und erst jetzt wieder hinauf geschwommen. Zum Glück. Mir selbst traute ich keine Rettungsaktion im kalten Meer zu. Und ob die Rettungswache schnell genug vor Ort gewesen wäre, mochte ich bezweifeln.

Lange konnte ich ihm mit meinen Blicken aber nicht folgen, denn ehe ich näher gehen konnte, zog mich eine Hand zurück. Ohne aufzublicken, wusste ich, dass es mein Vater war.

»Du kannst doch nicht einfach davonlaufen.«





KAPITEL 3

Holly

Auf dem gesamten Rückweg zu unserer neuen Bleibe hielt mein Vater mir eine Moralpredigt. Dabei vergaß er wohl, dass Leipzigs Straßen tausendmal gefährlicher waren als ein beinahe menschenleerer Strand. Aber er hatte sich dermaßen in Fahrt geredet, dass die Farbe seines Gesichtes zu puterrot gewechselt hatte. Er erwartete ja nicht mal eine Antwort oder eine Entschuldigung von mir.

Zurück am Haus sah ich meine Mutter, die an der Beifahrertür zu unserem Passat lehnte. Seltsam, sie wirkte so schwach. So kannte ich sie gar nicht. Normalerweise hätte sie sich gewehrt und gekämpft. Sie wollte diesen Umzug genauso wenig wie ich, aber unternommen hatte sie nichts. Sie warf meinem Vater nur manchmal Blicke zu, die besagten, dass sie am liebsten heulen würde, weil sie aus ihrer Heimat gerissen worden war. Seitdem Papa an meinem Geburtstag verkündet hatte, dass wir umziehen



würden, war sie immer stiller geworden. Sie hatte gepackt und alles über sich ergehen lassen. Nur jetzt, als wir wieder am Auto ankamen, sah ich ein winziges Feuer in ihren Augen, das früher immer dagewesen war.

»Ich weiß nicht, wie du dir das vorgestellt hast, Thomas. Aber schlafen werde ich hier gewiss nicht. Außerdem haben wir doch gar nicht das Geld zum Renovieren oder bist du über Nacht zum Superheimwerker mutiert, mein Lieber?«

Wow. Solche Sätze aus dem Mund meiner Mama waren selten.

»Maria, wir haben eine einmalige Chance, uns hier selbst zu verwirklichen.«

Wortlos lauschte ich der Auseinandersetzung.

»Chance? Dass ich nicht lache. Holly und ich wollten nicht weg aus Leipzig, ist dir das bewusst?«

Die Schultern meines Vaters sackten nach vorne. Beinahe tat er mir leid.

»Ich dachte, ihr wollt das genauso wie ich. Ist es nicht jedermanns Traum, ein Eigenheim zu besitzen?«

Erst da wurde meine Mutter wieder weich und kam auf uns zu. »Aber du musst doch mit uns reden. Wie hast du dir das alles vorgestellt? Wir haben doch keine Erfahrung mit so einer Immobilie.«

Ganz leise vernahm ich die Worte meines Vaters. »Ich finde eine Lösung, versprochen.«

Ein versöhnliches Lächeln umspielte die Lippen

